Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

24. Jahrgang. Dezember 1913. No. 12.

Bereitet dem Herrn den Weg! Matt. 3, 3.

Dieser Adventruf hat für alle Arbeiter im Reiche Gottes seine eigenartige Bedeutung. Sie sind ja alle Wegbereiter, die nicht nur am eignen Herzen, sondern von Berufs wegen auch mit anderen zu arbeiten haben, damit der Herr bei ihnen einkehre. Neben Selbsterkenntnis haben sie im höchsten Maße Menschenkenntnis nötig, neben Jesusliebe Menschenliebe, neben Gottvertrauen unsägliche Geduld und Beharrlichkeit, neben starkem Bewußtsein ihrer Gotteskindschaft eine Demut, die alles über sich ergehen läßt. Es gilt ja gerade bei Gott entfremdeten Menschen durch den Dienst der Liebe dem Herrn den Weg in die Herzen zu bahnen, oft durch bodenlose Moräste sittlicher Verkommenheit, öfters und schwieriger noch durch den Granit pharisäischer Selbstgerechtigkeit hindurch. Daneben gibts aber auch Blöde und tief Gebeugte, auf die der Herr voll Erbarmen schaut und seinen Knechten zuruft: „Tröstet, tröstet mein Volk!" Solche Wegbereitung bringt manch bittere Enttäuschung, besonders im Dienst der barmherzigen Liebe, bereitet aber auch in anderen Fällen viel selige Freude.

Wohl ist die Zahl derer noch gering, die wenigstens beim Blick auf fremde Not diese helfende Liebe höhnend abweisen, doch sind auch die offenbar Dankbaren der Wegbereitung durchaus nicht immer zugänglich. Die Liebe dient vielen, gewinnt aber doch nur so wenige! Das schmerzt, darf aber nicht überraschen, geschweige entmutigen. Der größte aller Wegbereiter, Johannes, hats erfahren. Jerusalem und das ganze jüdische Land ließen sich von ihm taufen; wie wenige aber konnte er wirklich Jesu zuführen! Ja, Jesus selbst hat es erfahren. Tausende und Abertausende rühmten seine holdselige Rede, aßen sein Brot, erfuhren am eignen Leibe seine Wundermacht, doch wie wenige wurden wirklich seine Jünger! Wie dürften **wir** denn klagen, wenn wir bei sonst Dankbaren kein Verständnis finden für die eigentlichste Aufgabe unseres Berufs? Und doch, Gott sei gepriesen, unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Unter der Masse der von Johannes Getauften waren auch die „Zwölfe", deren Namen in alle Ewigkeit glänzen und die dem Herrn den Weg also bereiteten, daß in diesen Tagen in fast allen Sprachen der Erde die frohe Botschaft erschallt: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Darum laßt uns treu und zielbewußt in unserer Arbeit stehen und alles dem einen höchsten Zweck dienstbar machen. Wir werden dann die Freude erleben, daß der Herr bei uns selbst einkehrt und bei nicht wenigen von Denen, die leibliche Not zu uns trieb und die dann weit mehr bei uns gefunden, als sie gesucht haben.

Kraft- und Segensquellen in der weiblichen Diakonie.

Diakonissendienst ist nicht leicht. Er stellt hohe Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit, doch noch weit höhere an das Glaubensleben. Deshalb gilt es besonders auf dieses letztere zu achten, damit es gesund bleibe und die rechte „Freudigkeit" im Dienst sichere. Dem oberflächlichen Beobachter kommt gewöhnlich das Diakonissenleben freilich sehr aufreibend und einförmig vor; doch sollte die Tatsache, daß wir Schwestern haben, die nach 10, 20, ja 40 Jahren noch fröhlich in der Arbeit stehen, die Behauptung genügend beweisen, daß sie Quellen der Kraft, des Segens und der Freude besitzen, von denen der mitleidige Kritiker keine Ahnung hat. Eine weitere Bestätigung dürfte darin zu finden sein, daß alle Mutterhäuser auch noch recht jugendliche Schwestern haben, deren Begabung und Fähigkeiten ihnen verschiedene Berufsarten frei stellen, die aber aus freier Wahl und mit fröhlichem Herzen im Diakonissenberuf bleiben. Wie kommt das?

Vor allen Dingen legt ein rechtes Mutterhaus das Hauptgewicht auf ein rechtes Glaubensleben und sichert den Schwestern damit eine unerschöpfliche Quelle der Kraft. Das einzige Mittel dazu ist das Wort Gottes, das im Mutterhause reichlicher geboten wird als es sonst wohl möglich ist. Der Vorbereitungskursus dient vornehmlich der Einführung in die hl. Schrift und in das rechte Verständnis der Grundwahrheiten des Christentums. Nach Kräften wird auch die Regel durchgeführt, jeder Schwester täglich eine halbe, oder gar eine ganze Stunde Unterbrechung der Arbeit zu sichern, um in der Stille ihrer Stube sich zu sammeln, sich in Gottes Wort zu vertiefen und wohl auch ein wirklich förderndes Buch zu lesen. Diese „stille Stunde" ist ein großer Segen für alle, die sie recht anwenden. Wer viel leisten und viel geben soll, der muß auch viel nehmen. Dazu kommen die täglichen gemeinsamen Andachten morgens und abends, von denen jene einfacher ist, die letztere dagegen gottesdienstlichen Charakter trägt. Nach des Tages „Last und Hitze", Mühe und Verdruß, kommt man da wieder zu sich selbst, wird stille und wieder stark. Nicht zu unterschätzen ist der Vorteil eines eigenen Pastors und Seelsorgers im Mutterhause, der mit der Oberschwester das Ganze leitet und so in doppelter Eigenschaft jeder einzelnen Schwester mit Rat und Tat zur Seite steht. Vor allem aber hat eine rechte Schwester das Bewußtsein der beständigen Nähe und Hilfe des Herrn, in dessen Namen sie den Dienst an allerlei Hilfsbedürftigen verrichtet.

Und noch etwas anderes gibt der Diakonisse Kraft — der Dienst selbst. Sie sieht es ja mit eignen Augen, daß sie ihre Zeit und Kraft nicht zwecklos aufreibt, sondern damit bedeutungsvoll, oft bestimmend in ein armes Menschenleben eingreift, es erträglicher macht und ihm gar eine neue Wendung geben darf zu Christo, dem ewigen Heiland hin. Ja, sie dient damit dem Herrn Jesu selbst. Dieses Bewußtsein, daß durch Gottes Gnade ihr Leben wirklich einen Wert hat, stärkt sie wunderbar und läßt sie mit Freuden allem entsagen, was Menschen mit selbstsüchtigem, fast zwecklosem Dasein geradezu unentbehrlich dünkt. Nach rein weltlichem

Vergnügen, nach Kleiderpracht und allerlei Lustbarkeiten trägt sie so wenig Verlangen wie der wiedergefundene Sohn an des Vaters Tafel nach den Träbern, an denen er sich in der Fremde zu sättigen suchte. Gesellschaftliche Verpflichtungen lehnt sie ab, und doch verkehrt sie gern mit Menschen aller Art. Sie geht ohne Schmuck daher in einfacher Tracht und doch bewahrt sie den Sinn fürs Schöne in der Kunst wie für die Herrlichkeiten der Natur. Sie lebt ganz ihrem Beruf und macht alles in ihrem Bereich dem einen hohen Zweck dienstbar. Sie will nur Jesu leben und möchte durch ihr Beispiel auch andere gewinnen für dieses höchste Glück in Zeit und Ewigkeit. Die Gefahr der Einseitigkeit bei solcher Beschränkung ist ihr offenbar, schreckt sie aber nicht ab; sie fürchtet vielmehr die entgegengesetzte Gefahr — trostlose Zersplitterung ihrer Kraft. Sollte je die Versuchung stark werden, so genügt ein Blick auf die vielen, die ihrer Hilfe warten; oder auf ihre Schwesterntracht, die ihr sofort ihren hohen Beruf mit seinen Forderungen ins Bewußtsein zurückruft. Daß die Anforderungen ihre Kraft übersteigen, spornt an zur äußersten Anstrengung mit dem Erfolg, daß ihre Kraft beständig wächst. Auffallend ist die Tatsache, daß trotz aller dauernder Anstrengung unter Diakonissen weniger Fälle von nervösem Zusammenbruch vorkommen als in anderen weiblichen Berufsarten. Auch das hat neben göttlicher Bewahrung seinen menschlichen Grund.

Das Mutterhaus mit seinen Vorzügen der Organisation stärkt die Schwester in ihrem Dienst. Sie stellt sich gern unter die Leitung des Mutterhauses, denn damit ist ihr viel Sorge und Verantwortlichkeit abgenommen. Sie steht ja auch nicht allein; andere arbeiten unter denselben Verhältnissen und machen damit den Schwächeren Mut. Ueber ihre Zukunft macht sie sich keine Gedanken, denn das Mutterhaus ist ihr sicheres Heim, auch in Zeiten der Krankheit und in der Schwäche des zunehmenden Alters. Sorgen um Nahrung und Kleidung mit wechselnder Mode sind ihr so gänzlich abgenommen, so daß sie sich rückhaltlos ihrem Dienst der barmherzigen Liebe hingeben kann. In dieser Beziehung stehen unsere Schwestern günstiger da, als die anderer kirchlichen Gemeinschaften in unserem Lande, die nur Ausbildungsschulen, doch keine Mutterhäuser und fest zusammengeschlossene Schwesternschaften haben.

Eine rechte Diakonisse kennt aber auch neben ihren Kraftquellen reichlich fließende Quellen des Segens und der Freude im Dienst. Zum Schöpfen muß sie sich freilich gewöhnlich tief beugen. In keinem anderen Beruf wird sie so überwältigt von dem Bewußtsein der eignen Unfähigkeit und Unwürdigkeit. Sie wird recht klein. Daheim galt sie vielleicht als ein besonderes Exempel der Frömmigkeit und Tüchtigkeit und durfte ihr Lob hören; im Mutterhause ist das anders. Da wird sie besonders anfangs täglich mit Paulus seufzen müssen: „Und wer ist hierzu tüchtig?" Das treibt sie zum innigsten Gebetsumgang mit Gott, wie zur äußersten Anstrengung aller ihrer Fähigkeiten. Nicht wenige der Schwestern mußten erst mit Thränen säen, dann aber durften sie mit Freuden ernten. Jedes Mutterhaus hat schon erfahren, wie manche Jungfrau, die anfangs außer ihrem guten Willen wenig mitbrachte, sich nachher so überraschend entwickelte, daß sie in späteren Jahren als Diako-

nisse auf höchst verantwortlichem Posten mit Recht das vollste Vertrauen aller besaß. Fleiß, Treue und Gebet wirken oft Wunder. Eine rechte Diakonisse wird daher vor keiner ihr gestellten Aufgabe mutlos stehen mit der Weigerung: „Das kann ich nicht!“ Sie greift zu mit dem festen Vertrauen auf den Herrn, dem sie dient und der noch in keinem Falle sie im Stich gelassen hat. Zudem ist das Dienen in Jesu Namen für jede Person ein Höhersteigen im Leben, ob sie als Bauerntochter oder als Fürstentochter eintrete. Es gibt für Menschen kein „Herabsteigen“ in den Dienst Jesu. Wer sich dessen bewußt bleibt, ist allezeit froh und dankbar, daß er dienen darf.

Vergessen dürfen wir auch nicht, daß wir stets den Segen und die Freude teilen, die Gott anderen durch unsere Dienste schenkt. Die Freude einem armen Menschen wirklich geholfen zu haben, entschädigt reichlich für alle Mühe. So füllt man auch im Leben wirklich einen Platz aus. Aber noch mehr — die Diakonisse als Dienerin Jesu hilft in ihrer Weise den Menschen das Reich Gottes nahe bringen, tut Wegbereiterdienste für den Herrn. Sie dient nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele des Armen; sie arbeitet also nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit. Ihr Dienst schließt alles Wesentliche der sozialen Wohlfahrtspflege (Social Service) in sich und geht noch weit über dieselbe hinaus, ist nach Ursprung und Ziel wesentlich verschieden. Sie teilt daher auch die Freude der Engel über einen Sünder, der Buße tut. Nicht das geringste Moment in ihrer Freude ist das Bewußtsein, daß gerade die Diakonie den schweren, doch nicht aussichtlosen Beruf hat, über die Kluft zwischen der Kirche und den entkirchlichten Massen Brücken zu schlagen, vielmehr bescheidene Fußsteige für Einzelne, denn selbst nach Jesu Wort dürfen wir auf die Bekehrung der Massen nicht rechnen. Die Freude, Einzelnen Handlangerdienste zur Seligkeit zu leisten, wird einer Schwester nicht versagt bleiben, trotzdem sie persönlich nichts erfahren mag von dem weitgreifenden Einfluß ihres Gott geweihten, stillen Wandels. Der größte Segen und die größte Freude jedoch warten der treuen Schwester, wie aller treuen Diener und Dienerinnen des Herrn, an jenem Tage, da des Menschensohn in seiner Herrlichkeit erscheinen wird und zu ihnen sprechen: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Gehet ein zu eures Herrn Freude!“ Was tuts daher, daß die einzelne Schwester mit Namen nicht bekannt ist über eignen engen Kreis hinaus, daß ihr Bild nicht in Blättern und Zirkularen gebracht wird wie das mancher anderer Arbeiter. „Freuet euch vielmehr, daß euere Namen geschrieben sind im Himmel“ und seht dazu, ihr lieben Schwestern, daß der Herr auch jeder einzelnen unter euch das Zeugnis geben darf: „Sie hat getan was sie konnte.“ Der Dienst ist nicht leicht, aber der Herr gibt täglich Kraft, Segen und Freude über Bitten und Verstehen!

Berliner Obdachlosennot.

Wenn die bessere Jahreszeit ihren Einzug in die deutschen Lande hält, verlassen in hellen Scharen Berlin jene Ausgestoßenen der menschlichen

Gesellschaft, die wandern und immer nur wandern müssen, — die Obdachlosen. Junge und Alte sind darunter, Leute, die nicht arbeiten wollen und mit Genuß am unsteten Leben hängen, das sie zu führen gezwungen sind, und wieder andre, die keine Arbeit gefunden haben, aber gern arbeiten möchten; ist auch manch einer darunter, der scheu und ängstlich dahin lebt, weil er manch ungesühnte Tat auf dem Kerbholz hat, und manch andrer hat die Papiere nicht in Ordnung. Sie alle, alle zieht der Winter nach der Millionenstadt, und der beginnende Frühling lockt sie wieder hinaus in die Dörfer, wo es doch ab und zu etwas Arbeit gibt und man auch so schön billig und bequem bei Mutter Grün oder gar in heißen Sommernächten in einem abgelegenen Heuschober übernachten kann. Mehr als 3000 Obdachlose faßt das Berliner städtische Asyl, und reichlich 1000 finden im „Berliner Asylverein" ein halbwegs erträgliches Unterkommen; das zusammen ergibt, da beide Schlafgelegenheiten allnächtlich gepfropft voll sind, allein 4000 Obdachlose; mindestens die doppelte Anzahl aber kann aus irgend welchen Gründen diese Asyle nicht aufsuchen, sei es weil irgend etwas in den Papieren nicht stimmt, sei es, weil sie zu oft kommen; diese Unglücklichen müssen dann in die billigen Herbergen, in die „Pennen" wandern; sie finden auch wohl auf den Hausböden oder sonst in einem Winkel einen Unterschlupf. Ab und zu wird auch in zweifelhaften Lokalen von Berlin N oder O eine polizeiliche Streife abgehalten und dabei werden auch an die hundert oder noch mehr „ausgehoben" und in recht vielen Fällen dem Polizeigefängnis zugeführt. Insgesamt dürften im letzten Winter rund 13,000 Obdachlose aller Qualitäten in Berlin vorgesprochen haben. Und dieser Zuzug wird mit jedem Jahre infolge der andauernd sich verschlechternden wirtschaftlichen Bedingungen grausiger und mitleidenerregender. Hier tut sich für staatliche und kommunale Wohlfahrtsorgane und nicht in letzter Linie für die Innere Mission ein weites Gebiet der Fürsorge auf, wo noch viel geschehen muß, bis das Elend in erträgliche Grenzen zurückgedrängt worden ist.

(Monatsschrift für Innere Mission.)

Die Kriminalität in Deutschland.

Seit dem 1. Januar 1882 besitzt das Deutsche Reich eine Reichskriminalstatistik, die alljährlich erscheint und von der 28 Großfoliobände vorliegen. Doch hat dieses Riesenwerk, das jahraus, jahrein das Kaiserliche Statistische Amt, unterstützt vom Reichsjustizamt, unverdrossen schafft, nicht die Frucht getragen, die es seiner Bedeutung nach verdient. Fachleute und Laien nehmen nur wenig Interesse an ihm, denn es gehört schon eine besondere Fertigkeit dazu, sich in dem Labyrinth von Zahlen zurechtzufinden. Ja, selbst die wenigsten Juristen haben sich wohl mit dem Studium auch nur eines einzigen Bandes einmal erschöpfend befaßt. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß kriminalistische Probleme, die einen größeren Zeitraum von Jahren oder Jahrzehnten umspannen, so gut wie gar nicht behandelt worden sind. So war bis jetzt noch niemals aus der

Reichskriminalstatistik, die ja immer nur für das jeweilige Berichtsjahr die Zahl der verurteilten Rechtsbrecher angibt, festgestellt worden, wie zahlreich die kriminelle Bevölkerung ist, die sich überhaupt zurzeit im Deutschen Reiche befindet. Diese Lücke hat nunmehr ein ungemein interessantes Werk des Direktors vom Zellengefängnis in Moabit, Dr. Karl Finkelnburg ausgefüllt, das den Titel führt „Die Bestraften in Deutschland", und das die schwarze Flut ermittelt, die sich aus den Zuströmungen der 28 Bände Kriminalstatistik schließlich gebildet hat. Das Ergebnis ist geradezu erschreckend und niederschmetternd. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug in Deutschland am 1. Dezember 1910 im ganzen 64,926 Millionen, wovon als Ausländer 1,029 Mill. abzuziehen sind. Mithin bleiben für die deutsche Reichsbevölkerung 63,897 Mill. Davon beträgt die strafmündige Bevölkerung, d. h. die Bevölkerung, die der körperlichen und geistigen Reife nach bestraft werden kann, 45,438 Mill. Von diesen an sich straffähigen Personen sind in Deutschland wegen Verbrechens und Vergehens gegen Reichsgesetze nach den Untersuchungen Finkelnburgs nicht weniger als 3,869 Mill. bestraft. Das ergibt: jede 12. Person ist bestraft, und zwar jedes 213. Mädchen, jeder 43. Knabe, jedes 25. Weib, jeder 6. Mann.

Diese furchtbaren Ziffern haben eine große Bedeutung. Die bloße Tatsache, daß jemand irgendwo, irgendwann, irgendwie straffällig geworden ist, kann angesichts dieser Zahlen fernerhin unmöglich über Wert und Unwert eines Menschen entscheiden, wie dies bis jetzt oberflächlicherweise tagtäglich geschieht. Vor allem aber müssen wir heute von der erklommenen Höhe der Statistik herab die vorwurfsschwere Frage stellen, ob es wirklich not hat, daß ein so ruhiges, arbeitsfreudiges, hochaufstrebendes Kulturvolk, wie es Deutschland anerkanntermaßen ist, so vieler Strafbestimmungen bedurfte, daß jeder 6. Mann, dem wir in unserem Vaterlande begegnen, ein Bestrafter ist! Hier tut sich ein weites Feld zum Bessern und zur Abhilfe auf, wozu nicht in letzter Linie die Innere Mission berufen ist. (Missionsschrift für Innere Mission.)

Kriegsnot und Opferwilligkeit in den Tagen der Väter.

So lautet der Titel einer höchst interessanten und zeitgemäßen Schrift von dem früheren Vorsteher des Hesseschen Diakonissenhauses in Kassel, Pastor a. D. Sardemann. (Preis 25 Pfennige. Verlag von Pillardy u. Augustin, Kassel.) Ob wir in unserem von Gott so reich gesegneten Amerika mit Recht uns beklagen dürfen über die vielseitigen Ansprüche, die für Gemeinde-, Missions- und Wohltätigkeitszwecke, also für die Reichsgottessache, an uns gemacht werden, kann der Leser unter anderem auch an folgenden Angaben prüfen, die D. Sardemann macht über staatliche Forderungen und freiwillige Opfer unserer Väter in Preußen vor hundert Jahren. Im Verhältnis der Kriegsleistungen der damaligen Kurmark mit Berlin während 1813 würden die Lutheraner unseres Landes

in einem Jahre etwa 30 Millionen Dollars aufzubringen haben! Was ist dagegen die Summe, die wirklich eingegangen ist! Jeder vergleiche selbst die Zahlen, übersehe dabei aber nicht, wie fast völlig ausgesogen Preußen damals war und aus welchem Ueberfluß wir geben. Doch hören wir:

Niemals hat eine solche Opferwilligkeit die Herzen erfüllt, wie in den Tagen der Freiheitskriege. Gott sei Dank, daß seit der Zeit solche Opfer auch nicht nötig gewesen sind.

In Preußen wurden in den Jahren 1813—1815 im ganzen in Baar und Naturalien durch die Vereine bei den Regierungskassen 10,292,310 Taler geopfert, das würde nach dem Werte des Geldes in unserer Zeit eine Summe von 77,192,275 Mark betragen, da der Wert des Geldes damals mindestens 2½mal so hoch als jetzt war. Die gute Hälfte dieser Summe wurde für die Pflege Verwundeter, Erkrankter und für Invaliden ausgegeben. Mit der anderen Hälfte wurden die Kosten der Ausrüstung von Freiwilligen und Landwehrleuten bestritten. Diese Zahlen erhalten ihre Bedeutung erst, wenn man sie im Lichte sonstiger Leistungen, welche der Krieg erfordert, betrachtet. Hier einige Beispiele:

Die Einwohnerzahl des nach dem Tilsiter Frieden verbliebenen Gebietes betrug nicht ganz 5 Millionen. An Kriegsentschädigung, Naturalleistungen, Kontributionen hatten diese 5 Millionen Preußen von 1807 bis 1812 eine und eine halbe Milliarde Franks aufzubringen. Nach diesem Maße hätte Frankreich im Jahre 1870—1871 25 Milliarden zahlen müssen. Außerdem hatte das verarmte Land die Kosten für die Ausrüstung des nach dem Tilsiter Frieden neugeschaffenen Heeres aufzubringen, dazu kamen die Kosten für die zwangsweise am Kriege Napoleons gegen Rußland teilnehmenden Truppen.

Die damalige Kurmark zählte mit Einschluß von Berlin 900,000 Einwohner. Diese hatten im Jahre 1813 30 Millionen Kriegsleistungen zu tragen, eine so große Summe, als wenn das Deutsche Reich in zehn Monaten 15¾ Milliarden aufzubringen hätte. Dazu brachte die Kurmark an freiwilligen Opfergaben in den Freiheitskriegen 2,925,309 Taler auf, das sind nach dem derzeitigen Wert des Geldes über 19 Mill. Mk.

Die jetzigen Provinzen Ost- und Westpreußen hatten gleichfalls die großen Opfer nach dem Tilsiter Frieden getragen. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1810 waren die adligen Grundbesitzer schwer geschädigt, 1811 war eine völlige Mißernte gewesen, 1812 war die große französische Armee durchs Land gezogen und hatte es förmlich ausgesogen. Als aber das preußische Heer unter York aus Rußland zurückkehrte, waren alle Leiden vergessen und Ostpreußen opferte freudig alles für das Vaterland. Der Ständetag zu Königsberg beschloß, zu den vorhandenen 30,000 Mann noch 20,000 Mann Landwehr und 10,000 Mann Reserve auf seine Kosten auszurüsten.

Bei diesen großen Leistungen, zu welchen noch die Kriegskosten von 1813—1815 hinzukamen, beliefen sich die Liebesgaben der verarmten Provinz auf 12,633,744 Mark, bei einer Bevölkerung von 1,200,000 Seelen. Wenn das Deutsche Reich bei seiner jetzigen Bevölkerung in gleicher Höhe Opfer bringen wollte, würde das eine Summe von 680 Millionen Mark ergeben.

Fast ist es vergessen, daß Preußens König in jener schweren Zeit seinem Volke in Opferwilligkeit vorangegangen ist. Er hat das ganze königliche Hausvermögen hingegeben, um die Kosten des Krieges damit decken zu helfen. Auch die Kirche in Preußen hat es damals still getragen, daß ihr Vermögen zur Bestreitung der Kriegskosten eingezogen wurde.

Was ist gegen den Opfersinn jener Tage die Milliarde, die zur Sicherung unseres Landes in diesem Jahre nach hartem Kampfe bewilligt wurde!

Kalender zum neuen Jahr.

Zwei vorzügliche Abreiß-Kalender können wir unseren Lesern warm empfehlen: — **Der Christliche Hausfreund** von dem Neukirchener Erziehungsverein herausgegeben und der **Luther-Kalender** von der Hermannsburger Missionshandlung, beide zum Preise von je 35 Cents zu beziehen von dem Wartburg Publishing House, 84 Wabash Ave., Chicago, Ill. Beide bieten neben einer täglichen Schriftbetrachtung Lektionen für Morgen- und Abendandachten und bilden einen annehmbaren Wandschmuck. Dem Namen entsprechend trägt der Luther-Kalender entschieden lutherisches Gepräge und fügt der Hauptbetrachtung für jeden Tag ein Lutherwort zu einer besonderen Schriftstelle bei, so daß man tatsächlich eine Schriftbetrachtung für jede der beiden täglichen Andachten hat. Der Hausfreund dagegen entstammt den Gemeinschaftskreisen und bringt zu jeder Schriftbetrachtung eine erbauliche Erzählung, erinnert euch täglich an besondere Fürbitten.

☞ Allen Lesern wünscht der „Diakonissenfreund" zum !. Christfest und zum neuen Jahre solch schlichten, festen Glauben, daß die Freude über die in Christo erschienenen heilsamen Gnade alle Trübsal überwiege und vertreibe und zur Dankbarkeit in der Tat dränge nach dem Wort Pauli: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!"

Anstaltschronik.

Am 2. Dez. starb die erst am 9. November 1911 in unser Altenheim eingezogene Witwe Magdalena Weber, geb. Kieß, im Alter von fast 70 Jahren. Sie trug ihr langes, schweres Leiden, besonders Asthma, mit großer Ergebung. Die Beerdigung fand statt am 5. Dezember auf dem Green Mount Friedhof. Text: Matt. 24, 42. Sie hinterließ keine näheren Verwandten.

Quittungen.

1913—Fräulein Auguste Bader.
1914—Fräulein Lena Held — Herr Friedrich Voigt — Fräulein E. Schaefer — Fräulein Frieda A. Schuster — Herr D. Christmann — Frau J. W. Rupp — Fräulein Bertha Neef.
1916—Fräulein Louise Barron — Herr P. Hartwig.
1917—Frau Friedericke Frey.
1918—Frau Mary Dulling — Frau Mary M. Ditzinger.